

Unsere Dorfschule.

---



sprach, ihn am folgenden Tag zu besuchen, ohne zu ahnen, um was es sich denn bei diesem Engländer, der schon seine 78 Jahre zählte, eigentlich handle. Ein Bruder jedoch, dem ich den Auftrag gab, für nächsten Morgen das Reitpferd in Bereitschaft zu halten, da ich den genannten alten Engländer besuchen wolle, bemerkte sofort, jener Protestant sei schon vor Jahren nahe daran gewesen, zur katholischen Kirche überzutreten. Diesen Wink benützte ich, um mich mit einschlägiger Literatur, soweit sie mir in Englisch zur Verfügung stand, zu versehen.

Ich fand den alten Herrn im Lehnstuhl vor der Türe eines Bureauhauses sitzend. Nach formeller Begrüßung erklärte er mir kurz und bündig: „Hochwürden, ich habe Sie rufen lassen, um Ihnen zu erklären, daß ich entschlossen bin, zur katholischen Kirche überzutreten.“ Nun fing er an, mir des langen und breiten zu erzählen von seiner früheren Jugend, seinen Zweifeln über die Gültigkeit seiner Taufe, seinem an Abenteuer so reichen Leben in verschiedenen Teilen Südafrikas und dem glücklichen Zusammenleben mit seiner Frau während voller 54 Jahre. Letztere, eine Burin, war noch am Leben und hatte ihrerseits alle religiösen Zweifel und Bedenken mit ihm ausgetauscht.

Schon vor vier Jahren, fuhr der alte Herr in seiner Erzählung fort, habe der Tod bei ihm angeklopft. Er sei damals im Krankenhaus zu Kofstad gelegen und habe nach dem dortigen katholischen Priester geschickt, der ihm unter anderm zwei Bücher gegeben, worunter ein kleiner Katechismus gewesen, den er inzwischen gründlich durchstudiert habe. Sein Gesundheitszustand habe sich übrigens wieder gebessert, und seine erwachsenen Söhne hätten ihn veranlaßt, zu ihnen, in die Nähe von Mariazell zu ziehen. Jetzt sei er abermals erkrankt, und wolle er nicht länger zögern, in die katholische Kirche einzutreten, von der allein das Heil zu erwarten sei.

Zuletzt wies er noch auf ein englisches Werk hin, das schon seit 45 Jahren in seinen Händen war. Er hatte es von einem katholischen Irlander erhalten, der es ihm bei seinem Tode hinterlassen hatte. „Er starb fromm und gottergeben“, bemerkte er, „wenn auch ohne priesterlichen Beistand; denn in damaliger Zeit war oft ganze Tagereisen weit kein katholischer Priester anzutreffen. Ich begrub ihn und behielt das Buch als kostbares Erbstück.“

Das Buch, in Leder gebunden — das Titelblatt war leider verloren gegangen — war nach der Aussage des Besitzers von einem katholischen Bischof, namens Miller, geschrieben und enthielt eine gründliche Widerlegung der protestantischen Einwendungen gegen die katholische Kirche. Auch dieses Buch hatte der alte Herr nicht bloß wiederholt gelesen, sondern geradezu studiert.

Als ich anfang, ihm einige Hauptwahrheiten unseres heiligen Glaubens auseinanderzusetzen, unterbrach er mich bald, um mir zu zeigen, daß er das bereits recht wohl wisse. Ähnlich ging es mir, als ich auf die Beicht zu sprechen kam; seine Antwort war, er sei vollkommen von deren Notwendigkeit überzeugt. Nur über Eines war er sich nicht klar geworden, über das katholische Ordensleben. Was ich ihm jedoch in Kürze darüber sagte, ergänzte nur seine allgemeine Befriedigung mit der katholischen Lehre.

Ach, hätte ich nur noch einen einzigen Tag Zeit gehabt, um ihn, diesen guten, frommen Konvertiten, wie mir noch kein zweiter unter die Hände gekommen, zu weihen! Ich hätte ihn, der so viele Jahre lang im Ungewissen umhergeirrt, und nun schließlich doch die Wahrheit gefunden, sofort mit Freuden in die katholische Kirche aufgenommen. So aber mußte ich darauf verzichten und mich damit begnügen, ihn im Falle der Not an meinen schwarzen Hilfspriester, Father Andreas Agidi, zu verweisen. Ich gab letzterem über alles hinreichenden Aufschluß und zweifelte nicht, daß unser Konvertit, dessen Gesundheitszustand keine unmittelbare Gefahr befürchten ließ, in Bälde ein volles Mitglied unserer heiligen katholischen Kirche sein würde.

Und wirklich erhielt ich bald nach meiner Ankunft in Deutschland von meinem Nachfolger in Mariazell, dem hochw. P. Maurus, die erfreuliche Nachricht, daß beide, der alte Engländer und seine betagte Frau, im Schoße der katholischen Kirche die ersehnte Ruhe und das lange entbehrte Glück gefunden. Von ihren Kindern freilich hat sich bis dahin noch keines entschließen können, dem getretenen Schritte der Eltern zu folgen.

### Unsere Dorfschule.

Von Schw. Engelberta, C. P. S.  
(Schluß.)

Gzenstochau. — Die meisten meiner Tagesschüler haben nur eine äußerst geringe und spärliche Kost. Nur ganz wenige essen zu Hause, bevor sie in die Schule gehen — der Unterricht beginnt um 9 Uhr — ein oder zwei handvoll gerösteter Maiskörner; doch das ist eine Ausnahme; die meisten kommen nüchtern. Die Kleineren bringen für die Mittagspause, die zwischen 12 und 1 Uhr fällt, etwas mit: ein Stück Kürbis, zwei Maiskolben oder etwas dergleichen, ganz kleine auch amasi (saure Milch) in ihren Blechkännchen. Größere Kinder sind nicht nur wie die Mehrzahl der kleinen bis 12 Uhr nüchtern, sondern haben auch während der Mittagspause meistens nichts. Dennoch sind sie zufrieden und gehen, wenn es um 1 Uhr abermals zum Beginn des Unterrichtes läutet, willig hinein und tun hier ihre Pflicht bis 3 Uhr. Dann aber geht es im Lausfchritt heim, um endlich die brennende Magenfrage zu lösen.

Diese Armut der Kinder tut mir oft recht wehe, allein ich kann derselben leider nicht abhelfen. Wären es bloß ein paar Kinder, dann schon, so aber sind es gegen 70 und 80. Jüngst sah so ein elfjähriger Junge, Alois mit Namen, der an sich etwas kräftlich und blutarm ist, recht matt und erschöpft auf der Schulbank. Es war gegen 2 Uhr nachmittags. Auf die Frage, was ihm fehle, erwiderte er offenherzig: „O Schwester, ich habe heute einen schrecklichen Hunger!“ — „Warum denn heute mehr als sonst?“ — Alois wechselte etwas die Farbe, dann flüsterte er mir geheimnisvoll zu: „Siehe, Infosafana, wenn ich Morgens, bevor die Schule beginnt, die Nähe meines Vaters auf die Weide treibe, fange ich mir in der Regel eine Maus oder zwei. Heute sah ich wohl auch ein paar recht große und fette, doch ich durfte sie nicht fangen und essen, denn es ist heute Freitag. Da darf man kein Fleisch essen; und deshalb habe ich heute so Hunger.“ — Dies Mäule essen hat mich immer angeedelt, ich hätte aber nicht



gedacht, daß die schwarzen Zungen so gewissenhaft wären und auch dabei in ihrer Weise Abtötung übten.

Ja, die überwiegende Mehrzahl meiner Tagesschüler ist recht arm. Es gibt wohl auch einige aus besser situierten Familie, doch die sind selten. Ich denke da z. B. an Magdalena, die Tochter unseres Bürgermeisters Anton Wofl. Sie kommt immer recht nett gekleidet zur Kirche und Schule und hat auch sonst keinen Mangel zu leiden. Ich mußte sie schon öfters ermahnen, sich vor Eitelkeit zu hüten, denn sie liebt es, heutzutage dieses buntfarbige Röschchen anzuziehen, und morgen jenes. Doch das eine Gute hat unsere Magdalena, sie ist ungemein mitleidig und hilft überall aus. Ich nannte sie schon ein paarmal einen „lebendigen Leihhauskasten“. Ist irgend ein Mädchen in Verlegenheit, was sie bei dieser und jener Gelegenheit anziehen soll, so geht sie einfach zu Magdalena. Diese leiht allen ihre Röschchen und Zäckchen,

wie das in einer kaffrischen Tagesschule zu gehen pflegt, nicht vollzählig erschienen. Ich wollte zunächst nur sehen, ob sie auch ein Verständnis für solche Sachen haben, und wählte das bekannte Märchen vom „Wolf und den 7 jungen Gaislein“.

Ich gestehe, die Kinder übertrafen weit all' meine Erwartungen. Bei, wie leuchteten da ihre großen schwarzen Augen, keines rührte sich mehr, sondern schien jedes meiner Worte gleichsam zu verschlingen. Freud' und Leid malte sich auf ihren kastanienbraunen Gesichtern; die Mädchen bemitleideten die alte Ziegenmutter und ihre sieben Zungen, die Knaben aber ergrimten über den bösen, heimtückischen Wolf und mehr als einer von ihnen ballte zornig die Fäuste, zuletzt jubelten alle über dessen Tod und klägliches Ende. Mit besonderer Genugtuung vernahmen sie auch, wie man dem Wolf den Bauch aufschnitt und ihn mit Steinen füllte.

Nach der Schule aber ging der Spektakel erst los.



Mehrere Affen im Maisfeld.

so weit es nur reicht. Ich habe einmal an einem Sonntag ihre ganze Garderobe gesehen, die aber von einem halben Duzend ärmerer Schulmädchen getragen wurde. Die eine hat Magdalens Rock an, die andere deren Bluse, eine dritte ein Schürzchen u. s. w. Nun solange meine gute Magdalena einen solchen Gebrauch von ihrem Kleiderreichtum macht, kann man schließlich doch nicht viel dagegen haben.

Die Kaffern helfen überhaupt einander gerne aus, desgleichen floriert bei ihnen die Tugend der Gastfreundschaft im höchsten Grade. Kommt da irgend ein Vetter oder noch so weitschichtiger Verwandter daher, sofort wird ihm mit aller Bereitwilligkeit Kost und Quartier gewährt. Er darf bleiben, solange er will, kein Mensch drängt ihn zum Weitergehen; und hat auch die Familie für sich selbst kaum genug zu essen, so wird dennoch willig der letzte Bissen mit dem Gaste geteilt. So heilig ist ihnen das Recht der Gastfreundschaft.

Zum Schlusse noch ein hübsches Stückchen aus meiner kleinen Kinderwelt. Unlängst erzählte ich meinen Kleinen am Schlusse der Schulstunde ein deutsches Märchen. Es war gerade ein etwas düsterer Regentag, und die weit entfernt wohnenden Kinder waren,

Gab's da nun ein Verwundern, ein Lachen und Nach-erzählen! Und erst am nächsten Tag, als die andern Kinder kamen, die das Märchen noch nicht gehört hatten! Die Sache war zu wichtig, und die kleinen Herzen von dem Gedanken an das Gehörte zu voll, sodaß sie sich keineswegs damit begnügten, ihnen die Geschichte zu erzählen, nein sie mußten ihnen dieselbe vorspielen. Sogleich wurde ein Theater improvisiert, und ich konnte nicht genug staunen über das Talent, das die kleinen schwarzen Schelme dabei entwickelten, und zwar ohne jegliche Anleitung. Der zehnjährige Joseph spielte den grimmigen Wolf; er heulte und gurgelte ganz schauerhaft und war dann nachher doch der Listige und Schlaue, der zuletzt der sieben unerfahrenen Gaislein Meister wurde. Petra, von gleichem Alter wie Joseph, machte die bekümmerte Ziegenmutter, meckerte in herzbrechender Weise und gab ihren sieben Zungen gar viele gute Ermahnungen, kurz, diese Kinder mit ihrer lebhaften Phantasie brachten erst Farbe und Leben in die Geschichte.

Zuletzt aber gingen sie in ihrer drastischen Darstellung so weit, daß ich freundlich abwehren mußte. Denn einer der Jungen meinte, man sollte auch das „Bauchausschlitzn“ probieren. Dem guten Joseph, der



den Wolf so prächtig spielte, konnte man das natürlich nicht antun, ein wirklicher Wolf war nicht zu haben, dagegen bei einer schon etwas abgelebten Ziege, so meinte der Schlaumeier, könnte man so etwas schon versuchen. Der Vorschlag hätte bei der losen Gesellschaft bald Anklang gefunden, denn Spieler und Zuschauer waren eben Kaffern, doch ich erhob drohend den Finger, machte dem Spiel ein Ende und trachtete, die lebensfrohe Schar wieder ins gewöhnliche Geleise zu bringen.

Damit glaube ich vorläufig von unserer Tageschule genug erzählt zu haben. Bevor ich jedoch von meinen geehrten Lesern und Leserinnen für diesmal Abschied nehme, will ich ihnen noch verraten, daß uns vor längerer Zeit eine edle Wohltäterin das schöne Versprechen machte, in unserm Christendorf, unmittelbar neben der Tageschule und dem Kindergarten ein Kirchlein bauen zu lassen. Es soll den schönen Namen „Loreto“ erhalten und unsern Kindern, sowie den zahlreichen rings herum wohnenden schwarzen Christen die Möglichkeit bieten, auch an Wochentagen mehrmals der heiligen Messe beizuwohnen. Fürwahr, soll das eine Freude sein und mit welchem Eifer wollten wir dann hier zusammenkommen und im neuen Muttergotteskirchlein mit einander beten und singen, daß der ganze Himmel seine Freude daran haben muß!

Schon der bloße Gedanke daran erfüllt unser Herz mit Freude. Welch' ein Trost wäre es erst, wenn wir den lieben Heiland im Tabernakel dauernd bei uns haben könnten! O wie gerne wollte ich mit Schwester Ludovika das Altärchen zieren und mit unseren großen und kleinen Kindern gar fleißig davor beten, zunächst für die hochherzige Erbauerin, dann aber auch für alle unsere guten Wohltäter und Leser und Leserinnen des „Vergißmeinnicht“.

Offentlich steht es nicht allzulange an, bis das Kirchlein fertig ist, und dann will ich, so Gott will, abermals zur Feder greifen und will dabei auch das Geheimnis verraten, wie wir zu einem Dorfkirchlein gekommen sind. Bis dahin also Gott befohlen!

### Ein seltsames Beichtkind.

Von Hochw. P. Erasmus Hörner, O. M. M.

St. Michael. — Ich erzählte vor einiger Zeit von Ngawe (Bonifaz), wie er in qualvoller Not offen bekannte, er habe früher beim Viehhüten mit einem anderen Knaben Böses getan. (Siehe Februar-Nr. Seite 39). Da er den Mitschuldigen mit Namen nannte, war uns also die Sache kein Geheimnis mehr.

Dieser Mitschuldige nun war etwa von gleichem Alter wie Ngawe, oder um ein Jahr älter, und war schon als kleines Kind getauft worden. Nennen wir ihn „Dismas“; denn mit seinem eigentlichen Namen will ich ihn doch nicht vor der halben Welt an den Pranger stellen. Das größte Glück, das ein Mensch haben kann, ist eine gute Mutter. Dismas hatte dieses Glück leider nicht; seine Mutter war eine bloße Namenskatholikin. Und der Vater? Nun, dieser zählte zu jenen aufgeklärten schwarzen Kulturmenschen, die in Johannesburg beim Tanz um das „goldene Kalb“ Glauben und gute Sitten verlieren haben. Er war ein feiner, geriebener, von Stolz und Hochmut aufgeblähter Zulu, der von seinem Wissen keinen guten Gebrauch zu machen wußte.

Bald nach der Geburt des kleinen Dismas und eines schwarzen Schwesterchens hatte der Vater den Wanderstab ergriffen, war nach der Goldstadt Johannesburg gepilgert und hatte in dem nun folgenden Sinentaunel bald Weib und Kinder zu Hause vergessen. Mehrere Jahre blieb er verschollen und sandte weder Geld noch Brief. Da ward auch der Frau die Zeit zu lang, sie ließ ihre beiden Kinder in sicherer Hand zurück und begab sich in die Nähe von Durban, angeblich um dort Verwandte zu besuchen. Bald hieß es, sie habe daselbst eine neue Ehe eingegangen.

Der Gatte in Johannesburg bekam von der Sache Wind, und nun war er auf einmal da. Die Frau verweigerte jedoch die Rückkehr, und so brachte der Vater seine beiden Kinder nach St. Michael in die Missionschule. Er war ja, wie gesagt, ein aufgeklärter Mann und wünschte, daß seine Kinder gut unterrichtet würden. Dann zog er wieder nach Johannesburg.

Seine beiden Kinder waren talentiert und lernten fleißig. Als jedoch der Junge 8 bis 9 Jahre alt war, ging mit ihm eine eigentümliche Wendung vor. Er wurde von den Großeltern öfters nach Hause gebeten, um Ziegen und Vieh zu hüten, oder die Vögel von den reisenden Amabele-Feldern zu verscheuchen. Man konnte das nicht wohl abschlagen, denn der Knabe kam ja nach kurzer Zeit immer wieder zurück. Leider folgten nun die Jahre, in welchen in St. Michael ein häufiger Wechsel im Missionspersonal eintrat. Niemand lernte den kleinen Dismas recht kennen, und dieser benützte die Gelegenheit, um immer öfters und zuletzt ungefragt zu den Großeltern zurückzukehren. Da war er nun meist mit andern kleinen Burschen seines Alters, die zum Teil noch ungetauft waren, beim Viehhüten oder auf der Vogel- und Mäusejagd. Auch Ngawe war einer seiner Spielgenossen. Was nun die kleinen Schelme da alles getrieben, weiß der liebe Gott. Ngawe spielte darauf an mit den Worten, Gott habe ihn gestraft, weil er beim Viehhüten mit Dismas Böses getan.

War nun der kleine Dismas auch früher schon nur mit Widerstreben zum Beichten gegangen, so wurde dies mit den Jahren immer schlimmer. Schon bei meinem ersten Hiersein (im Jahre 1906) sagte man mir, ich möchte mich doch um den kleinen Dismas annehmen; er sei so seltsam und drücke sich gern am Beichtstuhl vorbei. Schon meine drei Vorgänger: P. Sixtus, P. Ivo und P. Mansuet, hätten ihre liebe Not mit ihm gehabt. Er sei zwar am Beichttag mit den anderen Kindern zur Kirche gegangen, sei aber, ehe man sich's versah, ohne Beicht wieder verdunstet, und offenbare darin, d. h. in der Kunst, den Beichtstuhl zu „schwänzen“, ein merkwürdiges Genie.... Ich tat nun, was ich konnte, brachte ihn auch das eine oder anderemal zum geflüsterten Schreckensstuhl, doch eine gründliche Besserung trat nicht ein.

Inzwischen trat ich eine Europareise an und kam erst im April 1908 wieder nach St. Michael zurück. Sobald ich mich wieder eingelebt hatte, kam die Rede auf den kleinen Beichtstuhlsflüchtling. „Was macht er? Ist er hier, oder wo treibt er sich herum?“ — Nun, er war zwar wieder nach Hause gegangen, denn der Vater war 'mal wieder von Johannesburg gekommen, und den mußte er doch sehen. Er war dann wieder in die Schule zurückgekehrt, doch vor dem Beichten zeigte er die alte Scheu;